Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

41. Jahrgang.

1908 **Berlin-Bremen, den 29. Juli.** Nr. 31

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Jena. (Gedicht.) Von Ernst Böhme. — Zum Jenaer Jubelfest. — Thüringens Kirche und Thüringens Hochschule. Von Braasch. — Ein Original. I. Von Stier. — Anzeigen.

Jena.

(Zum 350jährigen Universitätsjubiläum.)

Sei mir gegrüßt, du Perle im Tal,
trauliche Stadt an der Saale Strand!
Ob ich dich schaute wohl tausend Mal,
immer doch hast du das Herz mir gebannt.

Sei mir gegrüßt, du, der Wissenschaft Hort,
Hochburg der Forschung, der Freiheit zugleich!
Leucht' und erglänze du fort und fort
als eine Perle im Deutschen Reich!

Kunitz b. Jena. Ernst Böhme.

Zum Jenaer Jubelfest.

Erinnerungen eines alten Jenensers.

Es war um dieselbe Zeit, am Ende des Sommersemesters 1858, als auf dem Markte zu Jena um das eben enthüllte eherne Standbild Johann Friedrichs des Großmütigen, des Konfessorkurfürsten und Begründers der Universität, Professoren und Bürger und alte und junge Studenten versammelt waren und sangen: „Ein' feste Burg" und „Sei Lob' und Ehr' dem höchsten Gut". In ganz Thüringen, besonders in den thüringer Pfarrhäusern, war seit Wochen von nichts gesprochen worden, als von der bevorstehenden Dreihundertjahrfeier der Hochschule, welche das Herz des thüringer Volkes bildet. Ich war damals ein kleiner Kerl. Wie sehnsüchtig sah ich meinen Eltern nach, als sie zu Fuß nach Jena zum Feste wanderten. Ich tröstete mich damit, daß ich vielleicht einst das 350jährige Jubiläum würde mitfeiern können. Daran, daß ich inzwischen sterben könnte, dachte ich nicht; doch zweifelte ich daran, daß die 50 Jahre überhaupt je vergehen würden. Nun sind sie vergangen. Und auf dem alten Marktplatz von Jena, auf dem damals die Väter standen, werden jetzt die Söhne stehen, die inzwischen auch alt geworden sind, und um sie her das Studentenvolk, das immer jung bleibt und immer dasselbe, Deutschlands und des deutschen Protestantismus Zukunft. Und heute noch gilt, was Hase vor 50 Jahren in der Widmung seiner Kirchengeschichte an Großherzog Karl Alexander schreibt: „Nehmen Unsterbliche noch unmittelbar teil an dem, was sie einst auf Erden Unsterbliches geliebt haben, so blickt sein (Johann Friedrichs) verklärter Geist heute wohl segnend herab auf das Gewimmel alter und junger Kommilitonen, die jubelnd oder in stiller Rührung sein sterbliches Abbild umgeben, spricht vielleicht noch einmal in heiterer Erinnerung zum getreuen Lucas Cranach: siehe da, Bruder Studio! und erkennt seine Universität noch immer als die Seine." Es war, wie derselbe große Jenenser sagt, eine heroische Tat, als Johann Friedrich in unsäglich schwerer Zeit — der Protestantismus in seinem äußeren Bestand hart bedrängt — die kleine Universität gründete als Ersatz für das verloren gegangene Wittenberg, eine Burg gegen die katholische Kirche. Stigel und Strigel waren die ersten beiden Professoren, der erste ein humanistischer Poet, der mit einigen Studenten von Wittenberg kam, Victorin Strigel, der mit 20 Studenten von Erfurt einwanderte. Das war der sehr kleine Anfang im Frühling 1548. Erst nach zehn Jahren gelang es, für die Universität das kaiserliche Privileg von Ferdinand I. zu erlangen. Daher das Jubeljahr 1858 und jetzt 1908.

Nun soll ich etwas erzählen aus dem Jena, wie es in meiner Jugend war. „Denk ich aber dein, o Jene, quillt mir der Erinn'rung Träne", heißt es in einem alten Studentenlied. Es ist ein wehmütig-frohes Tun, sonniger Tage zu gedenken, die längst vergangen sind.

Es regnet und schneit in Jena ebenso wie anderwärts. Aber, wenn ich es jetzt im Geiste sehe, liegt es immer im hellsten Sonnenschein vor mir. Es wird einem dort immer warm ums Herz. Ihr alten Häuser mit den Gedenktafeln der Großen, die in eueren niederen engen Zimmern wohnten, hier Goethe, dort am Graben neben der neuen Universität das Haus mit der Inschrift: „Hier hielt Schiller seine erste Vorlesung", dort Hegel, Fichte. Gegenüber dem neuen Universitätsgebäude der „Schwarze Bär", vielleicht das einzige Haus, in welchem die beiden größten Deutschen, Luther und Bismarck, als Gäste gewohnt haben; jenseits der Saale der Gasthof „Zur Tanne", in welchem Goethe den „Erlkönig" dichtete; draußen vor der Stadt an der Leutra, die an der Sternwarte vorbeiführt, eine unter Gebüsch versteckte Inschrift: „Hier dichtete Schiller den Wallenstein." Es

gibt wenig kleine Städte in der Welt, in denen so viel geistiges Leben zusammengeströmt und so viel deutsche Geistesgeschichte sich abgespielt hat, wie Jena. Und dabei diese engen, kleinen, dürftigen Verhältnisse, wie sie noch vor 40—50 Jahren waren, dieses enge, bescheidene Haus, das sich der deutsche Geist zur Wohnung gewählt hatte, eine Stadt von 6—7000 Einwohnern mit krummen engen Gassen, unglaublichem Pflaster. Und ihr, ihr Studentenbuden, wer beschreibt euere Geschichte, wie viele Geister haben in eueren stillen engen Räumen zum ersten Male die jungen Schwingen geregt; wie viel schnurrige Streiche habt ihr erlebt; wie viel Leichtsinn habt ihr gesehen! Und die Philister und Philösen mit ihrem feinen Verständnis für studentische Freuden und Nöte. Das ganze „liebe närrische Nest“ eng verwachsen mit der Universität. Jedes Kind kannte die Professoren. Dies alles faßte sich zu einem durchaus eigenartigen Bild zusammen, wie es eben nur eine alte kleine Universitätsstadt bietet. Es war eine besondere Luft, die einem entgegenwehte, sobald man Jena sah. Es war alles „originell“, und die Menschen, die dort wohnten, waren zum guten Teil Originale.

Wir gehen zur Universität. Das neue Universitätsgebäude, welches jetzt zur Jubelfeier eingeweiht wird, ist gewiß schöner, als das, in welchem wir Kolleg hörten. Aber eins hatte das alte vor dem neuen voraus: wenn der Student einmal seinen Blick erhob vom Kollegheft, dann schweiften die Augen das weite schöne Saaltal entlang, bis zur Kunitzburg und zum Gleisberg. Wir befinden uns im Auditorium von Adolf Hilgenfeld. Er war damals ein Vierziger; aber schon war sein Name weit berühmt. Vom Tübinger Baur ausgegangen, hatte er doch sehr bald seine eigenen Wege gefunden. Er besaß einen riesenhaften Fleiß; dieses deutsche Gelehrtenleben war Mühe und Arbeit; seine Energie auch in schwerem Lebenskampf ungebrochen. Mit seiner scharfsinnigen Kritik ging er überall bis auf den Grund; im Kampfe mit seinen Gegnern verteidigte er, ohne zu wanken und ohne zu ermüden, die Ergebnisse seiner rastlosen wissenschaftlichen Arbeit. Er kämpfte oft mit feinem sarkastischen Witz. Mag von den Resultaten seiner Forschung manches überholt worden sein und noch überholt werden — diese charakteristische Gelehrtengestalt hat einen bleibenden Platz in der Geschichte der neutestamentlichen Wissenschaft. Der scharfe Kritiker war zugleich ein Mann von ernster Frömmigkeit. In der gottesdienstlichen Gemeinde war fast regelmäßig sein scharfgeschnittenes Gelehrtengesicht zu sehen. In mehr als fünfzigjähriger akademischer Tätigkeit war er ganz mit Jena verwachsen. In der Jenaischen Bürgerschaft stand er in hohem Ansehen. Zu seinem fünfzigjährigen Dozentenjubiläum ernannte ihn die Stadt Jena zu ihrem Ehrenbürger. — Neben ihm Wilibald Grimm. Wenn ich seiner gedenke, füllt sich mir das Herz mit Ehrfurcht und Dankbarkeit. Ein Gelehrter von immensem Wissen, das ihm in jedem Augenblick gegenwärtig war, mit einem Gedächtnis, das für Büchertitel zuverlässiger war wie mancher Bibliothekskatalog, ein Dozent, der — was man durchaus nicht häufig findet — durchaus zu seinen Studenten, auch zum Verständnis des jüngsten Fuchses herabstieg, seine Vorlesungen auf das sorgfältigste vorbereitete, ein Lateiner, der die Studenten im letzten Semester in klassischem Latein auf das Examen vorbereitete, ein tieffrommes Gemüt, ein „Kind des Lichtes“ im Sinne des Heilandes, eine pia candida anima. Als im Jahre 70 sein Sohn am Anfang des November mit ins Feld zog, als dann die Nachricht kam von den schweren verlustreichen Kämpfen unseres Regiments bei Orleans, da hatte Vater Grimm im stillen gehofft, daß wir zu diesen Schlachten möchten zu spät gekommen sein. Denn — so erzählte er mir nach dem Krieg — „das Fleisch gelüstet wider den Geist“. Wie leuchtete damals sein Auge in nationaler Begeisterung, und wie wußte der schlichte Mann ihr Ausdruck zu geben! Wie pries er unser Geschick, daß wir mitkämpfen durften in jenem herrlichen Krieg! Wieder eine ganz andere Gestalt Ludwig Immanuel Rückert, ein Bahnbrecher in der Auslegung des Neuen Testamentes, aus der Herrnhutergemeinde hervorgegangen, aber bei aller Innigkeit seiner Frömmigkeit ein durch und durch freier Theolog, der im Neuen Testament nie seine Theologie suchte, sondern mit peinlichster Gewissenhaftigkeit nur den Sinn des biblischen Schriftstellers ergründete. Bei einer besonders schwierigen Stelle bekannte er wohl seinen Zuhörern ganz offen, daß er nicht wisse, was der Apostel hier gemeint habe, „warum? weil der Apostel sich nicht klar ausgedrückt hat“. Dieses echt wissenschaftliche Sichbescheiden trieb ihn oft zu heftiger Polemik gegen Theologen, die etwas wissen wollten, wo nichts zu wissen war. Unter seinen Zuhörern befand sich einst ein langer Germane S., der in Halle gewesen und dort ein Anhänger Tholucks geworden war. Als Rückert in seinem Vortrag, wie er öfters zu tun pflegte, sehr ausfallend gegen Tholuck wurde, stand der lange S. auf und schritt mit seinen hohen Kanonenstiefeln über die Bänke des Auditoriums nach der Tür und verließ ostentativ das Kolleg. Rückert, der sehr kurzsichtig war, vermochte den Demonstranten nicht zu erkennen, erkundigte sich dann aber bei dem Famulus nach dem Namen, und ließ durch diesen Herrn S. bitten, doch einmal zu ihm zu kommen. Herr S. folgte dieser Einladung, und nun entspann sich folgende Unterredung: Rückert: „Sagen Sie einmal, Herr S., warum sind Sie denn hinausgegangen?“ Darauf Herr S.: „Ja, Herr Geh. Kirchenrat, Sie räsonnieren immer über Tholuck; das kann ich nicht mit anhören, denn ich verehre ihn.“ Da sah Rückert den langen S. mit seinen kleinen Augen eine Weile blinzelnd an; dann sagte er: „Wissen Sie, Herr S., hübsch war's nicht, daß Sie mitten im Kolleg hinausgingen; aber es gefällt mir doch.“ Kuno Fischer, der feine Weltmann, kam damals nach Jena, um dort seine ruhmvolle akademische Tätigkeit zu beginnen. Er war einer der glänzendsten Redner seiner Zeit. Jeder seiner Vorträge, die er vollständig frei hielt, war ein rednerisches Meisterstück, so klar und übersichtlich, daß ein einigermaßen aufmerksamer Zuhörer den Gedankengang zu Hause niederschreiben konnte. Man sagte, er verstehe die Philosophen besser, als diese sich selbst verstanden hätten. Als er bei seinen Kollegen seine Antrittsbesuche machte, kam er denn auch — natürlich im elegantesten Anzug — zu Rückert. Dieser stand eben nach seiner Gewohnheit im Hof seines Hauses am Sägebock, um sein Brennholz zu zerkleinern. Dabei pflegte er seine alten Kleider aufzutragen. Kuno Fischer fragt den Holzhacker: „Wohnt hier Geh. Rat Rückert?“ Dieser hält im Sägen inne: „Wer sind Sie denn und was wünschen Sie?“ — „Ich bin Professor Fischer und wünsche Geh. Rat Rückert zu sprechen.“ — „Der bin ich; wollen Sie Platz nehmen?“ Damit bietet Rückert dem feinen Besucher den Hackklotz als Sessel an. K. Fischer folgt etwas widerstrebend der ungewöhnlichen Einladung. „Nun,“ fragt Rückert, „wie gefällt's Ihnen in unserem Jena?“ K. Fischer beklagt sich, daß er keine passende Wohnung gefunden habe. „Wie?“ entgegnet Rückert, „Sie wollen ein Philosoph sein und keine passende Wohnung finden? Denken Sie an Ihren Kollegen Diogenes!“ Er war ein knorriger Mann, in welchem sich eine tiefe Frömmigkeit mit einer großen Kraft und Freiheit des Denkens verband. — Die praktische Theologie lehrte Eduard Schwarz, der zugleich Oberpfarrer war, der Schwiegersohn von Gesenius in Halle. „Als Schwarz noch geistesgewaltig in Jena predigte“, so pflegte Hase später zu sagen. Ja, Schwarz war ein

geistesgewaltiger Prediger. Ich erinnere mich, daß mir ein jenenser Bürger ein Ereignis aus seinem Leben erzählte und hinzufügte: „Es war, wie ich noch genau weiß, am Montag nach dem Sonntage, an welchem Schwarz über den und den Text gepredigt hatte.“ Ich habe nur noch an seinem homiletischen Seminar teilnehmen können. Er war damals schon schwer krank. Mit Mühe schleppte er sich von seinem unmittelbar neben der Universität gelegenen Hause nach dem Hörsaal. Hatte er aber einmal den Lehrstuhl bestiegen, welch eine Fülle von Geist entströmte dem Munde des gebrechlichen Mannes. In den Tagen seiner Kraft eine mächtige Gestalt mit verzehrender Leidenschaft. Wehe dem, an dem sich diese Leidenschaft austobte! Bei einem heftigen Auftritt mit einem Untergebenen hat man einmal aus seinem Studierzimmer Hilferufe gehört. Als ihn ein Schwindler betrogen hatte, und er, unmittelbar nachdem jener ihn verlassen, in der Zeitung eine Warnung vor dem Betrüger las, eilte er diesem nach, faßte ihn mitten auf dem Markte und übergab ihn eigenhändig der rächenden Polizei. Bei seinem Doppelamt hat er keine theologischen Werke hinterlassen können. Aber in diesen Festtagen werden viele ältere Pfarrer weit über Thüringen hinaus des unauslöschlichen Eindrucks gedenken, den dieser mächtige Mensch in ihnen hinterlassen hat.

Wenn die Uhr die zehnte Vormittagsstunde verkündigt hatte, bewegte sich ein langer Zug von Studenten durch die Johannis- und Saalgasse nach der kleinen Oberlauengasse, um dort in einen stattlichen Hörsaal einzutreten. Bald füllte sich der verhältnismäßig große Raum oft bis auf den letzten Platz. Von den Wänden des Auditoriums blickten Hunderte von kleinen Bildern aus der Kirchengeschichte still auf die frische Jugend herab, fast als verwunderten sich die alten Knaben über das Interesse, das die Spätgeborenen ihnen entgegenbringen. Rechts und links vom Lehrstuhl auf langen Tafeln liegen viele kirchengeschichtliche Bücher aufgeschlagen. Wir erwarten Hases Vorlesung über Kirchengeschichte. Er hatte sich in seinem Hause ein eigenes Auditorium bauen lassen. Die aufliegenden Bücher sind seiner Bibliothek entnommen und beziehen sich auf die kirchengeschichtlichen Gestalten, welche in der betreffenden Stunde besprochen werden sollen. Gegen eine kleine Empfangsbescheinigung konnten die Studenten die Bücher auf einige Tage zum häuslichen Studium mitnehmen. Jetzt tritt er selbst herein, eine Erscheinung, die man nicht vergißt, wenn man sie einmal gesehen hatte, eine Gestalt wie Goethe, mit vollem weißem Haar, unter der hohen Stirn die klugen, mild blickenden Augen, um die Lippen ein freundliches Lächeln, so schreitet er durch den Mittelgang, nach beiden Seiten die Studenten, die sich erhoben haben, mit einem „Guten Morgen, meine Herrn“ grüßend, nach dem Lehrstuhl. Sein Vortrag war bisweilen stockend, seine Stimme nicht kräftig. Aber es lag in seiner Redeweise etwas, was einen nicht losließ. Seine Darstellung war glänzend. Er liebte es, ein Zeitalter in einzelnen charakteristischen Persönlichkeiten darzustellen, und wieder diese Persönlichkeiten in einzelnen charakteristischen Zügen. Für das Recht einer derartigen Darstellung der Geschichte beruft er sich auf Shakespeare, der in irgend einem Prolog sage: „Ich bitt' euch, nehmt diese paar fechtenden Komödianten für eine Schlacht.“ Da gab es wunderbare Blitze. So schilderte er z. B. die Stellung irgend eines Papstes zum Volke und den Eindruck, den der Tod des „heiligen Vaters“ auf das Volk gemacht, mit dem kurzen Wort: „Am Tage seines Todes bekränzte das Volk das Haus seines Leibarztes.“ Mit feinem Witz sagte er von einem anderen Papst, der in dem Verdacht gestanden, es mit seinem Zölibatsgelübde nicht allzu genau genommen zu haben: „er war weniger ein heiliger als ein glücklicher Vater“. Über seiner ganzen Persönlichkeit lag ein unbeschreiblicher Zauber. Er war nicht nur einer der glänzendsten Geister des vorigen Jahrhunderts, sondern auch einer der liebenswürdigsten Menschen. Auch ein Glücklicher unter den Sterblichen ist er gewesen, ein Lebenskünstler, der durch Arbeit und edlen Lebensgenuß seinem Leben bis ins hohe Alter einen köstlichen Inhalt gegeben hat. Fast in jedem Jahre zu Ostern reiste er nach Rom. Er war dort zu Hause. Bei irgend einer Gelegenheit traf er dort mit dem Kardinal Antonelli zusammen. Dieser fragte ihn, ob es denn wahr sei, daß der Großherzog von Weimar in Jena eine ganze Menge von Rationalisten und Naturalisten füttere, worauf Hase unter Anspielung auf die knappen jenaischen Professorengehälter antwortete: „nun, er füttert sie wenigstens nicht zu Tode“. Er gehörte zu denen, welche einst ihr junges Schwärmen und Träumen von Deutschlands Zukunft, von Kaiser und Reich, schwer haben büßen müssen. Wegen burschenschaftlicher Umtriebe hat er auf dem Hohenasperg gesessen. Das umgab ihn für uns, die wir damals die Erfüllung jener Träume nahe sahen, noch mit einem besonderen Nimbus. Wie wenig er sich aber durch jenes Schicksal hat niederdrücken lassen, kann daraus ersehen werden, daß der Strafgefangene auf dem Hohenasperg seine Dogmatik zu schreiben begann. Merkwürdiges Bild! Ein junger Theolog in der Gefangenenzelle denkend und schreibend über die ewige Wahrheit in den alten Dogmen, und draußen am Festungswall geht die Schildwache auf und ab! Als im Juli 70 nach der Kriegserklärung eine Schar Studenten, die nun Soldaten werden wollten, nachts von der Abschiedsfeier nach Hause gingen, da geschah es wie etwas Selbstverständliches, daß sie vor Hases Haus zogen und zu seinen Fenstern emporsangen: „Deutschland, Deutschland über alles“.

Wenn ein alter Jenenser von Hase erzählt, findet er schwer ein Ende. So zwinge ich mich aufzuhören, will auch nicht erzählen von denen, die wir, aus dem Felde heimkehrend, als neue Sterne vorfanden, Lipsius, der nun schon lange von seiner Arbeit ruht, Pfleiderer, der vor ein paar Tagen Heimgegangene, etwas später Eberhard Schrede, den sie kürzlich in Berlin begraben haben. Schon jene fünfe, von denen ich erzählt habe, stellen in ihrer großen Verschiedenheit von einander, jeder ein Mann für sich, die damalige „jenaische Theologie“ dar. Worin bestand sie? Hase hat sie vor 50 Jahren mit folgenden Worten geschildert: „Johann Friedrich gründete glaubensmutig durch eine große sittliche Tat dem Protestantismus eine hohe Schule, welche im Laufe der Zeiten unerschrocken die Konsequenz des Protestantismus gezogen und seine Entwicklung in der Theologie mit vollzogen hat, nämlich Versöhnung der Geschichte mit der Vernunft, der heiligen Überlieferung mit der wahrhaften Geistesbildung der Gegenwart, der freien Persönlichkeit mit der christlichen Gemeinschaft.“ Ich will noch zwei Merkmale hinzufügen: ganz auf dem Boden der Gegenwart stehend, drang sie auf feste und klare religiöse Positionen; sie hielt es für ihre wichtigste Aufgabe, ihren Jüngern ein festes religiöses Rückgrat zu geben; und das andere, was damit zusammenhängt: sie hatte ein starkes kirchliches Bewußtsein und ein tiefes Verantwortlichkeitsgefühl der Kirche gegenüber.

Jena ist jetzt anders geworden. Aus dem alten engen Nest ist eine moderne Villen- und Industriestadt geworden. Aber der innere Teil, der vom „Graben“ umschlossen ist, ist derselbe geblieben. Möge das auch gelten von seinem geistigen Leben und Wesen. Mögen die Männer, welche jetzt an der Stelle jener Alten stehen, das alte Banner weiter tragen, damit Jena auch fernerhin bleibe „eine Burg des deutschen Protestantismus und eine hohe Warte freier Wissenschaft“.

Thüringens Kirche und Thüringens Hochschule.

(Programmrede zum Thüringer Kirchentag.)

Von Superintendent D. Braasch, Jena.

Nach langer Zeit tagt zum ersten Male wieder der Thüringer Kirchentag. Oder soll ich sagen ein Thüringer Kirchentag? Denn vielleicht sind wir ein Neues. Nicht allzu viele werden in unseren Reihen sein, die schon dem alten Kirchentage angehörten, kaum einer, der mit an seiner Spitze stand. Die Akten des alten Kirchentages sind erst heute wieder zum Vorschein gekommen und sein Andenken ist bei dem gegenwärtigen Geschlecht schon sehr verblaßt. Also sagen wir, wir sind wenigstens bis zu einem gewissen Grade ein Neues. Leben wir doch auch in einer vielfach anders gewordenen Zeit mit eigenen neuen Bedürfnissen. Und jedenfalls dieser unserer Zeit möchten wir dienen und ihren religiösen Bedürfnissen entsprechen. Können wir das als Kirchentag? Vor Jahren las ich ein Wort, das mir im Gedächtnis verblieben ist, als im kirchenfeindlichen Sinn gemeint: „Die Kirche ist aus, hört ihr das Zeichen?" Heute ist die Menge noch größer geworden, welche sich abwendet, wenn von der Kirche die Rede ist, sei es aus Gleichgültigkeit oder sei es aus Gegnerschaft, und welche meint: Es ist aus mit der Kirche. Man ist auch noch weiter gegangen. Von der einen Seite hat man mit lautem Munde verkündigt: Gott ist tot. Und lang hallt das Echo nach. Von der anderen Seite wollte man nur noch der Natur Heiligtümer bauen und Altäre errichten. Und die Welträtsel Haeckels sind nun allein in der deutschen billigen Volksausgabe in 220.000 Exemplaren, in den verschiedenen Sprachen vielleicht in einer Million oder mehr auf den Büchermarkt geworfen. Danach weckte man die Toten wieder auf. Man ließ alte Bücher, auch ganz billig, neu erscheinen, die vor einem oder zwei Menschenaltern schon ihre kirchenzerstörerische Kraft erprobt hatten, Strauß' „Alten und Neuen Glauben" und sein „Leben Jesu" mit seiner ganzen breiten Gelehrsamkeit fürs Volk. Nunmehr erscheint eine kleine Flut monistischer Schriften. Aber sei es, daß das Vorangegangene doch nicht mehr überboten werden konnte, sei es, daß man den Geschmack an diesen Dingen allmählich verliert und sich in seinem innersten Empfinden unbefriedigt, ja herausgefordert fühlt, jedenfalls so groß scheint der buchhändlerische Erfolg des Monismus eben nicht zu sein. Daß aber diese ganze Bewegung noch nicht still steht, daß sie in den letzten Jahren fast zusehends zu wachsen schien wie eine aufsteigende Hochflut, werden wir uns nicht verhehlen können.

Gehen wir den Ursachen dieser bedrohlichen Erscheinung nach, so stoßen wir bald auf zwei Quellen, die hier miteinander wirksam sind und natürlich nicht selten auch ihr Wasser zugleich — und dann um so mächtiger — durch ein und dasselbe Menschenherz ergießen. Einmal wird unsere Zeit sehr stark durch ein Aufklärungsbedürfnis bewegt. Dies Bedürfnis hat breite Massen mehr oder minder ergriffen. In edlerer und vertiefter Gestalt begegnet es uns aber auch weithin als ein lebhaftes Wahrheitsbedürfnis, welches nicht immer und überall in der Kirche Befriedigung zu finden meint, ja wohl gar oft sich dort abgestoßen und verletzt fühlt. Sodann aber auch ist es das stürmische Verlangen, sich selbst schrankenlos auszuleben, welches gern jede religiöse Scheu aus dem Herzen treibt, um desto ungebundener zu sein, und so den Menschen natürlich auch zum abgesagten Feind der Kirche macht. Diese zwei Ursachen der Kirchenfeindschaft sind ja sehr ungleichen Wertes und die zweite versteckt sich wohl gern auch hinter der edleren ersten als hinter einem willkommenen Schilde. Ihren gemeinsamen Einfluß kann man sich nicht leicht zu groß vorstellen.

Mit Recht ist aber auch das noch als eine eigenartige Erscheinung unserer Zeit hervorgehoben worden, daß es heute auch an solchen nicht fehlt, welche nur aus religiösem Interesse Gegner der Kirche sein wollen. Denn wie es von links her die Monisten in ihrer Mehrzahl noch von sich behaupten, daß sie auch Religion haben, ja, sie neu erwecken wollen, wiewohl sie an einen wirklichen, lebendigen, bewußten Gott nicht glauben, so tun das von rechts her die Gemeinschaftsleute, denen die bestehenden Landeskirchen viel zu weltlich, viel zu wenig eine Gemeinschaft Wiedergeborener und in ihrem Sinne Gläubiger sind, als daß sie nicht eine starke Abneigung und großes Mißtrauen gegen sie haben sollten.

Trotz alledem und Rechts und Links zum Trotz wollen wir ein Kirchentag sein und bekennen wir uns damit von Herzen zur Kirche. Wir hören noch freudig ihr feierliches Geläut in der Sonntagsfrühe über Städte und Dörfer erschallen und glauben, daß sie noch eine Kraft in sich trägt, eine Weihe über das Volksleben auszubreiten. Wir sind überzeugt, daß ihre friedlichen Glocken noch fortklingen werden über ungemessene Zeiten und daß ihre stille Arbeit noch fortgehen wird durch ungezählte Geschlechter. Wir kennen keinen anderen lebendigen Organismus des öffentlichen Lebens und sehen auch nicht die Wahrscheinlichkeit oder Möglichkeit eines solchen, der ihre Stelle vertreten und sie ablösen könnte in ihrem Menschendienste. Wir denken auch daran, wie viele Feindschaften die Kirche bis heute überstanden hat. Die französische Revolution, welche die Guillotine erfand, setzte die Göttin der Vernunft auf den Altar. Robespierre ließ aber — lächerlich an sich und dennoch denkwürdig — wieder das Dasein eines höchsten Wesens proklamieren.

Wir sagen ganz einfach: Das dauernde Recht der Kirche beruht darauf, daß sie an der Evangelisierung der Menschen arbeitet. Unter Evangelisierung der Menschen verstehe ich dies, es dahin zu bringen, daß ein „jeglicher gesinnt sei wie Jesus Christus auch war". Ich muß fragen, ob es irgend einen verständigen Menschen geben kann, der die Bedeutsamkeit solcher Arbeit leugnen möchte? Legen wir nicht alle auf die Gesinnung eines Menschen immer das höchste Gewicht und messen daran seinen Wert? Ist uns ein Gesinnungsloser nicht verächtlich als ein unnützer, gefährlicher und verderblicher Mensch? Gehört er uns irgendwie nahe an und wir können das Band nicht lösen, so schämen wir uns seiner. Anderenfalls sagen wir uns von ihm los. Mitzuarbeiten an hohen Zielen ist er durchaus unbrauchbar. Es gibt keine Partei im öffentlichen, sei es politischen oder kirchlichen Leben, welche nicht gezwungen wäre, einen der Gesinnungslosigkeit überführten Führer fallen zu lassen. Kann ein Vaterlandsfreund wünschen, daß das jemals anders werde? Legt nicht auch die Schule das Hauptgewicht auf den Gesinnungsunterricht? Was kann man denn gegen die Kirche haben, welche mit aller Kraft daran arbeitet, die Menschen mit der höchsten, d. h. der Gesinnung Jesu zu erfüllen, in diesem Sinne sie zu evangelisieren?

Diese evangelische Gesinnung ist in der Tiefe religiös, sie steht auf dem Grunde des Glaubens an den väterlichen Gott. Darauf beruht ihre Festigkeit und ihre Weihe. Sie wird sich nicht vermessen, zu sagen: Ich habe Gott begriffen, aber sie lebt in erster Linie von dem unerschütterlichen Vertrauen, daß der unbegreiflich wunderbare Gott, der alles hält und trägt, der das Weltleben in einer unermeßlichen Kette der Entwickelung aufwärts führt, und der über uns Menschen die Fülle seiner Gaben ausgeschüttet hat, es unbedingt gut mit uns meint. Und sodann erweist sich die evangelische Gesinnung als sittlicher Geist und sittliche Kraft, in der Selbstbeherrschung und Zucht des eigenen Ich und in der Brüderlichkeit und Gerechtigkeit gegen die Menschen. Daß die evangelische Gesinnung demgemäß aller höheren Menschenkultur, insbesondere Kunst und Wissenschaft, innerlich blutsverwandt ist, leuchtet wohl ohne weiteres ein. Und sicherlich ist sie nicht weltfremd und weltscheu, sondern weltfreundlich und weltfreudig, denn sie will aus der Welt ja, soweit es möglich ist, ein Paradies machen. Ob aber ohne evangelische Gesinnung

auf die Dauer höhere Menschenkultur bestehen und gedeihen kann, ob sie da nicht innerlich hohl und faul werden muß und reif zum Untergange, auf diese bedenkliche Frage könnte vielleicht der Untergang der alten griechisch-römischen Kulturwelt Antwort geben, wenn man sie hören wollte. Jedenfalls an der Bedeutsamkeit, und gern möchte ich nunmehr hinzufügen, an der Notwendigkeit einer solchen Arbeit, welche nur das Eine will, die Menschen evangelisieren, wird kein verständiger und denkender Mensch zweifeln können. Das aber ist die Aufgabe der Kirche, und zwar ihre einzige und eigenartige Aufgabe. In diesem Sinne hat sie den Menschen auch unserer Tage, wie ich glaube, unentbehrliche Dienste zu leisten. Und eben das möchte ich nun auch als eine Losung unseres Kirchentages ausgeben. Das wollen wir und darauf richten wir unsere letzten Ziele, zu helfen, daß die Menschen evangelisiert werden.

Und unser Kirchentag braucht nicht zu fürchten, damit etwas Überflüssiges zu tun. Denn wenn er heute wieder seine Stimme erhebt, so muß er sich doch darüber klar sein, wofür er arbeiten und kämpfen will. Etwa in die besonderen kirchlichen Verhältnisse irgend einer unserer Landeskirchen bestimmend eingreifen zu wollen, kann ihm ja nicht in den Sinn kommen. Dazu fehlt ihm wie jede Befugnis, so auch jede Handhabe. Das will er nicht und kann er nicht. Aber um seine Überzeugung möchte er viele scharen, seine Überzeugung möchte er vertiefen und verbreiten. Richtige und wichtige Überzeugungen finden sicher zuletzt — wir können warten — ihren Weg ins Leben.

In dieser Überzeugung wissen wir uns nun aber wohl alle einig, daß die Kirche keine wichtigere, schönere, heiligere Aufgabe hat, als evangelische Gesinnung, Jesu Christi religiöse und sittliche Gesinnung in die Menschen hineinzupflanzen und in ihnen mit allen Mitteln zu pflegen und zu stärken.

Das ist daher, glaube ich, ein richtiges, einleuchtendes Programm. Steht uns doch allen der Mensch ohne Zweifel höher als seine Meinung. Vor dem von wahrhaft christlicher Gesinnung erfüllten Menschen haben wir den großen Respekt.

Dann ist es auch ein Friedensprogramm. Man wird uns sagen: Viele können da mittun. Das sollen sie auch. Wir brauchen Zusammenschluß, Verständigung, Einheit, nicht Zersplitterung und Streit. Zur Verständigung streben wir. Mit Schiller möchte ich meine Arme ausbreiten: Seid umschlungen Millionen!

Und es ist ein ganz altes Programm. Wenn man das ganze Neue Testament sich hierauf ansieht, so wird man sofort erkennen: Es hat auch kein höheres Ziel gehabt. Wenn es vielleicht auch noch andere Nebenziele hatte, ein höheres Ziel hatte es nicht, als die Evangelisierung der Menschen. Jesus wollte das und seine Apostel auch. Jesu Verkündigung war Evangelium. Sein Leben selbst war höchste Vollendung und glorreicher Sieg evangelischer Gesinnung. Und die Apostel setzten sein Werk fort. Wäre es immer so geblieben! Wäre die Arbeit der Kirche immer auf das gleiche Ziel gerichtet geblieben, als auf ihr erstes und höchstes Ziel!

Es gibt keinen größeren Irrtum in der langen Geschichte der Kirche als die verhängnisvolle Wendung, daß sie nur zu oft und lange an die Stelle der evangelischen Gesinnung ein anderes gesetzt und zum Gegenstand ihrer ersten und größesten Sorge gemacht hat, nämlich die Lehre, insbesondere die Lehre als ein ganz feststehendes, genau festgestelltes, ewig gültiges Kirchendogma, dieses Dogma noch dazu über göttliche Geheimnisse und tiefe Fragen, die ein Menschenverstand niemals, auch nur von ferne, ergründen kann.

In dem Augenblick, als diese Wendung in der Kirche eintrat, wurde das Christentum ganz ohne Zweifel von seiner erhabenen Höhe um etwas herabgezogen. Es blieb nicht mehr in erster Linie eine Gesinnung, die den ganzen Menschen bestimmt, es war nun in erster Linie eine Überzeugung, die den Verstand angeht. Und wie oft eine nur äußerlich angenommene Überzeugung, im geheimen Widerspruch mit dem Gewissen!

Wer die Geschichte kennt, der weiß überdies, daß zu allen den Zeiten, in welchen die Kirche sich so ihre Hauptaufgabe beiseite drängen und in den Hintergrund schieben ließ zugunsten der Arbeit für das Dogma, daß zu allen diesen Zeiten kein Friede, sondern verheerender Streit in der Kirche gewesen ist. Im Jahrhundert nach der Reformation ließ wohl ein lutherischer Pfarrer bei der schriftlichen Ausarbeitung seiner Predigten hier und da eine leere Stelle und schrieb da nur hinein: Hier wird gezankt! Nämlich auf die Irrlehrer, die Papisten, Philippisten, Reformierten, Baptisten und wie sie alle heißen mochten. Das brauchte er nicht auszuarbeiten, das konnte er so von wegen allsonntäglicher fester Übung! — Aber was hat das der evangelischen Kirche gekostet, wie viel Blut und Tränen, wie viel schmachvolle Niederlagen im Kampfe mit Rom, wie viel Seelennot und Gewissenspein!

Nun bestehen heute wieder die großen Gegensätze in unserer evangelischen Kirche zwischen Orthodox und Liberal, Alt- und Moderngläubig, Rechts und Links. Und wieder handelt es sich um die Lehre und wieder könnte es oft scheinen, als wäre sie das Höchste im Christentum, obwohl sie doch ohne allen Zweifel ganz gewaltige Wandlungen in vielen Stücken durchgemacht hat. Und noch heute besteht vorläufig gar keine Aussicht, daß sich die streitenden Parteien über jedes Stück der Lehre vergleichen werden, ebenso wenig wie damals, als Luther mit Zwingli zu Marburg über die Abendmahlslehre verhandelte, wo er mit Kreide die Worte vor sich auf den Tisch geschrieben hatte: Das ist! zum Zeichen, daß er davon nicht lassen wolle. An das alles denken wir und sagen uns: Wir müssen zum Frieden kommen, darum wollen wir eben eintreten für diese Überzeugung: Das Leben ist mehr als die Lehre, die Gesinnung ist für den Menschenwert und so auch für das echt Christliche, das Entscheidende und Maßgebende, nicht diese oder jene theologische Meinung. Die theologische Meinung eines Menschen ist nichts, wenn nicht die evangelische Gesinnung in ihm lebendig ist.

Darum sagen wir: Die eigentliche und eigenartige Aufgabe der Kirche ist: zu arbeiten an der Evangelisierung der Menschen. Und diese Überzeugung ist es, die unseren Kirchentag, wie ich hoffe, maßgebend leiten soll, die wir vertreten und verbreiten wollen in der Hoffnung, ein Friedenswerk und eine Segensarbeit zu tun.

Mit alledem soll aber nicht gesagt sein, daß der Lehre der Kirche nicht die höchste Sorgfalt zugewendet werden soll. Es liegt darin nicht nur ein wunderbarer Reiz, den großen religiösen Fragen den sinnenden Geist zuzuwenden. Die Lehre ist auch das vornehmste Mittel, um christliche Gesinnung zu wecken und zu pflegen. Und darüber besteht ebenfalls für alle Evangelischen kein Streit, daß sie in ihrem religiösen Inhalt aus dem Neuen Testament zu schöpfen ist und daß Jesus Christus, weil sich in ihm die evangelische Gesinnung verkörpert hat wie nie sonst, ihr Hauptgegenstand ist.

Dann aber freilich beginnen die schwierigen Streitfragen der Gegenwart. Sie werden aber eine andere, mildere und freundlichere Behandlung von dem Augenblick an erfahren, in welchem wir der evangelischen Gesinnung den ersten Platz wieder rückhaltlos einräumen — auch vor der evangelischen Lehre. Im übrigen ist zu sagen: Das Neue Testament arbeitete zu seiner Zeit für die evangelische Gesinnung mit lauter Anschauungen und Überzeugungen, welche damals allgemein herrschend waren. Darum der volle Erfolg. Wir aber können nicht leugnen, daß die offenbaren Mißerfolge und Rückschritte der Kirche in den letzten Jahrzehnten zweifellos darin vornehmlich ihre Ursache haben, daß die Kirche noch nicht so weit ist, ebenfalls nur mit lauter Anschauungen und Überzeugun-

gen zu arbeiten, die heute allgemein herrschend sind. Darum wollen wir eben auch ein Thüringer Kirchentag sein.

Oder liegt darin eine Anmaßung, wenn ich das sage? Man kann es ja auch einfach lokal fassen. Wir wohnen dicht beieinander. Wir haben allerlei engere Verbindungen miteinander, vor allem die eine Hochschule und Bildungsstätte unserer Geistlichen. Wir können uns gegenseitig erreichen und können manches von einander lernen und uns manches sagen. Das alles sei nicht unterschätzt. Wir rühren hier an einen Zug, der auch sonst durch unsere Zeit geht. Wir treiben Heimatkunst und Heimatpflege. Warum nicht auch Heimatkirchenpflege? Das ist das Nächste, was uns Gott anvertraut hat. Wir wollen keine Allerweltsleute sein.

Aber Thüringer Kirchentag will wirklich doch noch etwas mehr besagen. Thüringen, hörte ich einmal, sei das Herz Deutschlands, Berlin Deutschlands Kopf.*) Ob sich die Unterscheidung durchführen läßt? Berliner Intelligenz steht gerade auf kirchlichem Gebiet nicht überall im besten Ruf. Und Thüringen als Deutschlands Herz schlägt vielleicht manchen auf dem kirchlichen und religiösen Gebiet nicht stark und warm genug.

Aber das ist doch gewiß, Thüringen hat eine Geschichte. Durch das Rauschen seiner Wälder hört ein feineres Ohr Geisterstimmen. Ein mächtiges Klingen und Tönen aus den Zeiten der Väter. Wer war das, der den Thüringer Bergen entstammte, dessen Riesenkraft in Erfurts Kloster in heißesten Kämpfen still erwuchs, in der Wartburg Stille zur vollen Reife kam, im Bären zu Jena in heiterer Größe sich offenbarte, in Coburg nicht leise treten wollte noch konnte, aber zart und innig wie ein Sänger auf dem Saitenspiel seinem Hänsichen das Lied vom Paradies der Kinder gesungen hat? Und wer noch in weitere Vergangenheit horcht, der vernimmt feierliche und tiefe und zugleich gesunde, fröhliche Stimmen, die von der Wartburg herab nun durch 7 Jahrhunderte hindurch die Hörer bewegen mit Zauberklängen von der Burg Montsalvatsch und dem heiligen Gral und vom Frühling und von Menschenliebe und Menschenleid. Und was waren das für hohe Gestalten, die durch Weimars Schloß und an dem lauschigen Ufer der Ilm wandelten, die von schöner, edler Menschlichkeit berauschende Lieder gesungen, und durch ihre besten Gesänge mit unwiderstehlicher Macht die Edelsten bezwangen und mit sich zu Höhen des Geistes emporrissen!? Unter ihnen Herder, der noch vor Schleiermacher seine beste Kraft daran setzte, Bildung und Frömmigkeit in einen Lebensstrom zu vereinen, und der mit seiner Losung: „Licht, Liebe, Leben!“ schon die Kirche in diese gesunde Richtung gewiesen hat, an der Evangelisierung der Menschen zu arbeiten.

Wie viel Licht und geistiges Leben ist nun durch 3½ Jahrhunderte hindurch von unserer Jenaischen Hochschule ausgegangen! Welche glänzende Namen von Gelehrten, Dichtern, Patrioten, Denkern ersten Ranges stehen in ihren Annalen verzeichnet. Verehrungsvoll werden nicht wenige hier noch der theologischen Lehrer gedenken, zu deren Füßen sie einst gesessen, die sie die Bibel in ihrem ewigen Kern verstehen lehrten und sie auf die Wege inniger und überzeugungsvoller, aber auch dogmatisch ungebundener Gläubigkeit leiteten. Mit warmer Dankbarkeit haben wir alle den schönen und überzeugenden, kraftvollen Worten gelauscht, welche uns heute der hier gegenwärtige verehrte Senior der theologischen Fakultät dargeboten hat.

Man wird sagen können: Vieles wenigstens von dem, was ich soeben genannt habe, gehöre durchaus der Allgemeinheit an und sei aufgenommen in den Allgemeinbesitz gegenwärtiger Geistesbildung. Man wird Goethe, Schiller und Herder ebenso wenig wie Luther oder Wolfram von Eschenbach uns allein zugehören lassen wollen. Man wird sagen: Das sind alles deutsche Geistesfürsten. Und man wird hinzufügen können: Goethe kam aus Frankfurt, Schiller aus dem Schwabenlande, Herder aus dem hohen Norden und Wolfram aus dem Bayernlande hierher. Und so scheinen all unsere Ruhmeskränze, mit denen wir uns so gerne schmücken, zerrissen am Boden zu liegen.

Aber das bleibt doch: Bei uns haben jene Großen ihre Zelte aufgeschlagen gehabt, unsere Städte und Burgen haben sie eingeweiht für alle Zeiten, da sie sie betraten, und Luther, der Gewaltigste von allen, hat bei uns seine Ahnen und seine Heimat. Und so gehören sie uns doch besonders an, und wir dürfen uns sonderlich als ihre Erben fühlen, die verpflichtet sind, alles Große, was sie uns hinterlassen haben, treu zu wahren. Sie alle wirkten herein sonderlich in die Thüringischen Lande und Thüringische Geschichte. Und sie alle schließen sich zusammen, insofern sie edler, menschlicher und evangelischer Gesinnung mehr oder minder große und dauernde Dienste geleistet haben. Und so mögen denn diese Geister der Vergangenheit mit allem, was sie Echtes, Reines, Christliches und menschlich Schönes gebracht haben, auch unsere Versammlungen umschweben, und unserer Arbeit den Schwung regster, freudiger Begeisterung geben. In diesem Sinne nennen wir uns mit Bewußtsein und Dankbarkeit Thüringer Kirchentag. Und der lebendige und väterliche Gott, dem wir in einer kraftvollen, segensreichen, echt evangelischen Kirche der Zukunft dienen wollen, möge mit uns sein! Ist Gott für uns, wer will wider uns sein?!

*) Dieses Wort sprach der eben heimgegangene Otto Pfleiderer bei der Enthüllung des Eisenacher Lutherdenkmals in einer schwungvollen Tischrede.

Ein Original.

(Aus dem alten Jena.)

I.

Man hört jetzt häufig die Klage, es gebe keine Originale mehr, oder sie seien doch im Aussterben begriffen. Das scheint mir nicht ganz richtig zu sein. Sowohl in der Einsamkeit des Landlebens, des Fischerdorfes, der Berge, als auch in der Einsamkeit der Großstadt finden sich nach meinen Beobachtungen noch immer sehr viele Originale, die noch nicht wie glattgeschliffene Kiesel von der Welle des Lebens weitergewälzt werden, sondern trotzig und scharfkantig ihren eigenen Platz behaupten, und zwar gibt es solche sowohl unter den Männern wie unter den Frauen.

Immerhin: ein Körnchen Wahrheit liegt in der erwähnten Klage. Wir leben nun einmal im „Zeitalter des Verkehrs“, und der Verkehr schleift mehr ab, als daß er individuell gestaltet.

Der gelehrte, zerstreute, vergeßliche, weltunkundige deutsche Professor z. B. ist in der Tat mehr eine Figur der „Fliegenden Blätter“ als der Wirklichkeit.

Ein ganz besonderes Exemplar dieses fast ausgestorbenen Geschlechts habe ich noch gekannt. Schon mehr als 40 Jahre gehört er nicht mehr zu den Lebenden. Angehörige hat er nicht hinterlassen. Ich glaube daher, die Pietät nicht zu verletzen, wenn ich ihn mit vollem Namen nenne. Es ist der Professor der Theologie L. J. Rückert in Jena, ein Zeitgenosse von Hase, Schwarz, Grimm, Kuno Fischer, Göttling und anderen dieser Generationen. Aus einer Herrnhuter Familie stammend, hatte er sich ein gut Teil religiöser Innerlichkeit bewahrt. Sein außerordentlich scharfer Verstand hatte ihn jedoch genötigt, die hergebrachte Form seiner religiösen Anschauungen als eine unzulängliche zu erkennen, und sich ein neues System zu bauen, welches aus religiöser Innerlichkeit, Kantischem, sittlichem Rigorismus und altem Rationalismus wunderlich gemischt war, dennoch aber, namentlich in seiner Persönlichkeit selbst, ein einheitliches Gepräge trug.

Schon sein Äußeres war bemerkenswert. Auf den ersten Blick sah er bei seiner plumpen Figur, den wie mit

dem Beil zugehackten Zügen, dem kurzen, rötlichen, struppigen Haar, der beinahe mehr als einfachen Tracht eher wie ein Tagelöhner, als wie ein Gelehrter aus. Zu seiner Erholung pflegte er sein Holz selbst zu sägen und zu hacken. Da wurde denn von ihm folgendes erzählt, das im wesentlichen auf historischer Wahrheit beruht, wenn auch einzelne Züge legendenhaft sein können:

Eines Tages will der Professor F., der kurz vorher in das Städtchen berufen worden war und keine ihm recht zusagende Wohnung hatte finden können, unserem alten Theologen, der zugleich den Titel „Geheimer Kirchenrat" hatte, seinen Antrittsbesuch machen. Er findet ihn im Hof, in Hemdärmeln sein Holz hackend. — „Wohnt hier der Geheime Kirchenrat Rückert?" — „Ja." — „Ist er zu Hause?" — „Ja." — „Werde ich ihn wohl jetzt sprechen können?" — „Ja." — Als sich nun der Philosoph nach dem Hause hinwendet, ruft ihm der Theologe nach: „Wer sind Sie denn?" — „Ich bin der Professor F.!" — „Und ich bin der Professor R.!" — „Oh, da habe ich die Ehre, den Herrn Geh. Kirchenrat selbst vor mir zu sehen?" — „Ach was Geheimer, ich habe nichts Geheimes, aber R. heiße ich. Kommen Sie mit herein. — Sie haben keine passende Wohnung gefunden, und die, in welcher ich früher war, ist Ihnen auch nicht gut genug gewesen? — Sie sind ein Philosoph! — Wissen Sie nicht, wo Diogenes gewohnt hat?" —

Mag nun letzteres buchstäblich sein oder nicht, jedenfalls sind Sprachweise und Eigenart des alten R. in dieser Erzählung richtig bezeichnet.

Da die Auditorien, wie oben erwähnt, nicht in ein und demselben Gebäude waren, sondern jeder Professor sein eigenes Auditorium, sei es im eigenen, sei es in einem anderen Hause hatte, so war es dringend notwendig, daß die Professoren pünktlich schlossen, damit die Herren Studenten rechtzeitig zur anderen Vorlesung erscheinen konnten. Vergaß dies ein Professor im Eifer des Gefechts, so pflegten die Studenten erst leise, dann immer lauter mit den Füßen zu scharren.

Der alte Herr vergaß sich auch hier und da, wenn er ins Feuer geriet. Als bei einer dieser Gelegenheiten wieder recht tüchtig gescharrt wurde, rief er mit seiner kräftigen, aber krächzenden Stimme, den grünen Augenschirm hochrückend, uns zu: „Na, meine Herren, ist es denn draußen so schmutzig, daß Sie Ihre Füße h i e r abtreten müssen?"

An einem bitter kalten Wintermorgen eröffnete er die Vorlesung mit folgenden Worten: „Meine Herren, ehe ich fortfahre, habe ich etwas vorzubringen! Wenn Sie mir jetzt auf der Straße begegnen, dann nehmen Sie lieber nicht Ihre Mütze oder Ihren Hut ab, sondern sagen Sie einfach: „Guten Morgen" oder „Guten Tag!" Ob ich Ihren bloßen Schädel sehe oder nicht, daran liegt mir gar nichts; wenn S i e aber den Hut abnehmen, da muß i ch's a u ch, und da erkälte ich mich!"

An einem Abend ist er, der die Pünktlichkeit selber war und Abend für Abend um 10 Uhr zu Bette ging, mit seiner Frau zum Abendessen beim Kirchenrat und Professor Hase eingeladen, der für die damaligen Verhältnisse ziemlich opulente Mahlzeiten zu veranstalten pflegte.

Das Essen begann etwas später als gewöhnlich. Um 10 Uhr, als man eben erst bei Rindszunge, Schinken und Gemüse angelangt war, zieht mein alter Herr ruhig die Uhr aus der Tasche, winkt seiner Frau, die ihm schräg gegenüber sitzt, und spricht: „Frau, wir müssen gehen! Es ist 10 Uhr!" Sie erhob sich sofort, und das Paar verließ trotz alles Protestierens von seiten des Hausherrn und der Hausfrau die Gesellschaft.

Das Hauptkolleg des alten R. war über den Römerbrief. Eines Morgens — er hatte schon eine Reihe von Vorlesungen über sein Thema gehalten — beginnt er seinen Vortrag folgendermaßen: „Da hat jetzt ein junger Dozent in Leipzig, Lipsius heißt er, ein kleines Buch über den Lehrgehalt des Römerbriefes geschrieben. Kaufen Sie sich das Buch! — Sie lernen mehr daraus, als aus meinem Kolleg!" — Wer in akademischen Kreisen viel verkehrt hat, wird mir zugeben, daß Ähnliches wohl nicht gerade häufig auf deutschen Universitäten vorkommen mag.

Durch seine originelle Persönlichkeit wußte der alte R. einen kleinen Kreis von Zuhörern um sich zu scharen, die mit großer Treue an ihm hingen. Er lud uns nicht etwa in seine Wohnung ein, wie es andere taten, sondern machte mit uns an einem bestimmten Tage in jeder Woche einen Spaziergang nach einem der sogenannten Bierdörfer in der Nähe von Jena. Auf dem Spaziergang selbst, sowie am Rastort bei Butterbrot und Käse und einem Kännchen Weißbier, wurden außerordentlich interessante Gespräche geführt, durchaus nicht bloß theologischer Art. Recht viel Stoff bot bei dieser Gelegenheit eine andere von ihm getroffene Einrichtung. Dieselben Studenten, die sein treues Gefolge bildeten, hatte er zur Gründung eines studentischen Armenvereins, ohne alle Statuten, zu begeistern gewußt. Er ließ sich von der städtischen Armenverwaltung eine beschränkte Zahl von Armen zuweisen, die durch den genannten Verein versorgt wurden. Über jeden Besuch mußte dem Alten genau Bericht erstattet werden, bis auf die Gespräche, die mit den Betreffenden geführt worden waren. An dem Verhalten der jugendlichen Armenpfleger übte er eine rücksichtslose Kritik, gab aber manchen wirklich klugen Rat. Von Zeit zu Zeit bat er auch einen der Geistlichen, ihn als Prediger vertreten zu dürfen. Seine Predigtweise war gerade so originell wie er selbst. Aber sein sittlicher Rigorismus und der Mangel an wirklich volkstümlicher Darstellungsgabe bewirkte, daß seine Predigten doch nur spärlich besucht wurden. Die Wenigen, die wirklich kamen, wußte er allerdings gewaltig anzupacken und durch die Geschlossenheit der Gedankenwelt, sowie durch die Wucht der Persönlichkeit zu fesseln.

Ein Lieblingsspaziergang war der nach Ziegenhain, wo ein ebenso origineller, ländlicher Wirt zu manchen ergötzlichen Zwiegesprächen Veranlassung gab.

Als wir wieder einmal zu ihm kamen, war seine Wirtsstube stark besucht. — „Ja, ja, Hannfried," sagte unser Alter, „so sind die Menschen! Wenn i ch p r e d i g e, dann ist die K i r ch e l e e r; bei I h n e n, im W i r t s h a u s, ist alles voll!" — Der originelle Wirt kratzte sich hinter dem Ohr und sagte: „Herr Professor, da weiß ich Rat! Lassen Sie m i ch p r e d i g e n — und übernehmen S i e meine Wirtschaft! — Was gilt die Wette! — Wenn i ch predige, ist's voll, und wenn S i e hier W i r t sind, ist's leer!" — Unser Alter nahm den derben Spaß nicht übel, sondern schmunzelte behaglich und meinte: „Sie mögen recht haben, Hannfried!"

Acht Jahre später kam ich in die Universitätsstadt zurück, in der ich die Stelle des dritten Geistlichen erhalten hatte. Natürlich war einer meiner ersten Besuche der beim alten R.

Ich schritt die Treppe hinauf und klopfte an einer Tür. Da öffnete sich die gegenüberliegende. Mein Alter trat heraus und rief mir zu: „Wer ist denn da?" — Als ich ihm meinen Namen nannte und den Zweck meines Kommens angab, meinte er: „Na, warum haben Sie denn da drüben geklopft? — Das müßten Sie doch noch von früher wissen, daß das mein Blumenzimmer ist! — Ihr Ortssinn scheint sehr schlecht zu sein!" — Ich gab das lächelnd zu, konnte aber nicht unterlassen, hinzuzufügen, daß manche Psychologen den Ortssinn für den niedrigsten aller Sinne erklären.

Als wir uns in seiner Stube niedergelassen hatten und ich ihn fragte, ob ich ihn nicht etwa störe, da er vielleicht kurz darauf Kolleg habe, meinte er: „Was? — Ich Kolleg um 4 Uhr? — Wissen Sie denn nicht mehr, daß dies die hebräische Stunde ist? — Ins hebräische Kolleg scheinen Sie mir da nicht viel gegangen zu sein!" — Auch dies

mußte ich zu meinem Bedauern zugeben, was ihn etwas versöhnlicher stimmte.

Schon in diesem kleinen Erlebnis zeigte sich, daß er ganz noch „der Alte“ war. Allerdings älter war er an Leib und Seele geworden. In seiner rauhen Art klagte er etwas darüber, daß sein „Leichnam“ ihm nicht mehr so gehorchen wolle wie früher. Auch vereinsamt war er inzwischen geworden. Seine Frau war gestorben. Seine Pflegetochter hatte sich verheiratet. Nur seine alte „Karline“, die Haushälterin, war noch bei ihm geblieben.

Ich war ganz erstaunt, als er mich beim Abschied bat, ihn von Zeit zu Zeit zu besuchen; früher hätte er das auf keinen Fall getan. Ich kam seinem Wunsche nach, aber allerdings nur etwa jeden Monat einmal.

Das Predigen machte ihm immer noch Freude. Als er wieder einmal in die Sakristei kam und den Chorrock angezogen hatte, wollte ich ihm beim Umbinden der sogenannten Bäffchen behilflich sein. Da geschah, was ich beinahe erwartet hatte. Er wies mich schroff zurück und sagte: „Nee! Was man selber machen kann, dabei soll man sich nicht helfen lassen!“ — „Schön, Herr Kirchenrat,“ sagte ich, und zog mich in die andere Ecke zurück.

Nun machte mir es in der Tat Vergnügen, den Alten immer wieder vergeblich knüppeln und knüppeln zu sehen. „Strafe muß sein,“ dachte ich, und rüppelte und regte mich nicht. — Da hörte ich ihn in seiner Ecke murmeln: „So geht's, wenn man hochmütig ist! — Nun muß ich Sie selber bitten!“ — „Sehr gern, Herr Kirchenrat,“ — und nun war dem Schaden rasch abgeholfen.

Als er wieder nach acht Wochen in die Sakristei kam, sagte er gleich nach der Begrüßung zu mir: „Hören Sie! — Heute sage ich's lieber gleich; helfen Sie mir ein bißchen!“ Stier.

Ausstellung künstlerischer **Grabdenkmäler**
nach Entwürfen erster Künstler.
Empfohlen durch die Schriftleitung des Protestantenblattes (s. Beilage Nr. 20 vom 13. V. 08).
Besichtigung erbeten.
Karl Schwarz, Steinbildhauer
BERLIN S., Brandenburgstraße 72.

PARAMENTE von **P. Bessert-Nettelbeck,**
Kgl. Hof-Kunststickerei-Anstalt
BERLIN S.W.12, Markgrafenstr. 27a
sind allseitig anerkannt als
würdig, gediegen u. preiswert.
Muster und Vorschläge unentgeltlich und postfrei.

B. Becker in Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak. 10** Pfd.-Beutel franko 8 M.
Cigarren billigst.

MANNBORG,
Erste Harmonium-Fabrik
nach Saugwindsystem in Deutschland.
Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.
Höchste Auszeichnungen.
Fabrik: Leipzig-Lindenau, Angerstrasse 38.

Magenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin
Sachsenhausen bei Frankfurt a. M.

Otto Wigand, m. b. H., Leipzig, Rossplatz 3.
In meinem Verlage erschien u. ist durch jede Sortimentsbuchhdlg. zu beziehen:
Bonhoff, C., Pfarrer der ref. Gemeinde Leipzig
„Die Unhaltbarkeit der Forderung des Konfirmationsgelübdes“.
Ein Vortrag, eine Sammlung von 20 Urteilen und eine Diskussionstafel.
Preis M. 1,80.
Diese Schrift, welche der Verfasser selbst einen „Notruf an alle protestantischen Eltern“ nennt, erregt ungeheures Aufsehen; sie ist eine Ausgestaltung des in Cassel gehaltenen Vortrages.
Gleichzeitig mache ich auf die **beiden Predigt-Sammlungen** vom gleichen Verfasser aufmerksam.

Familienanzeigen
kosten im **Protestantenblatt**
nur **15 Pfennig**
(statt 30 Pfennig) pro Zeile.

Wichtig für **Brautleute**
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko Lieferung. Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko
F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK, BERLIN, O.
Kleine Andreasstr. 9.
Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

Adressen zwecks **Gewinnung neuer Abonnenten** nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen
Der Verlag des Protestantenblattes.

Kirchlich-liberale
Versammlungen u. Vorträge
bitten wir, **ständig** und **rechtzeitig** im
„Protestantenblatt“
anzuzeigen. Wir berechnen für derartige Anzeigen
nur 15 Pfennig pro Zeile.
VERLAG DES PROTESTANTENBLATTES
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstrasse 15.

J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Kirchen-Orgeln
in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.
P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Kirchen-Teppiche
gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von
Professor Beck
liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format
Wilhelm Röper
Leipzig
Goethestrasse 1.
Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoh. Kirchenbehörden gratis u. franko.

Die „Hilfe“
Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst.
SCHÖNEBERG.
Bei der Post oder dem Buchhändler vierteljährlich M. 1,62.
Herausgeber Reichstagsabgeordneter Dr. Friedrich Naumann.
Wir machen unsere Leser auf eine wertvolle und billige Wochenschrift aufmerksam. Weitsichtige u. markante Berichterstattung über die wichtigsten Tagesfragen, allgemeinverständliche Erörterungen volkswirtschaftlicher und sozialer Probleme, anregende Abhandlungen aus dem Gebiet der Literatur und Kunst bilden ihren Inhalt, und zwar ist alles gediegen, geistvoll und von allgemeinem Interesse. Unnützen Wust trifft man nicht an. Die knappe, plastische Form der Darstellung ist mustergültig und wirkt belebend auf die Lektüre. Wer sich über Literatur, Kunst und öffentliche Angelegenheiten ohne besonderen Zeitaufwand auf dem Laufenden erhalten will, möge die „Hilfe“ lesen. Ein Monats-Abonnement wird unseren Lesern vom Verlag kostenlos geliefert.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt Beilage Nr. 31.
Berlin
Bremen.
29. Juli 1908.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Otto Pfleiderer †. — Tagebuch: Jena. — Universität. — Orthodoxe Stimmen zum Tode Otto Pfleiderers. — Freies Wort lebe! — Evangelisch-sozialer Kongreß. — Das alte Jena und die Universität. — Wen ein evangelischer Pfarrer nicht trauen darf. — Stand und Arbeit der gegenwärtigen evangelischen Mission. II. — Anzeigen.

Otto Pfleiderer †.

Von seinem Herzleiden niedergeworfen, aber nach seiner Meinung schon auf dem Wege der Besserung und mit Reiseplänen zum Jena-Jubiläum und in die Ferien, wie mit Arbeitsplänen für das Wintersemester beschäftigt, ist Otto Pfleiderer ohne Todeskampf und Qual in einem Augenblick hinweggenommen. Wir freigesinnten Protestanten danken Gott diesen Mann, sein Leben und seine Arbeit. Wurzelnd mit seiner Weltanschauung und seiner Lehre im deutschen Idealismus, hat er fast einsam in einer anders denkenden Zeit gestanden, und vereinzelt haben wir seine Schüler — eine Schule hat er nicht gehabt und nie gewollt — auf ihn gehört und mit ihm gehofft auf die Wiedergeburt des deutschen Idealismus. Die Zeichen der Zeit mehren sich, daß sein Prophet recht behalten wird, und der Jubel, der ihn aus einer tausendköpfigen Menge grüßte, als er für D. Fischer mit blanken Waffen und hellem Worte eintrat, wie der Erfolg seiner letzten populären Veröffentlichungen, und die Begeisterung, mit der man den großen deutschen Gelehrten in England, Schottland und Amerika, noch zuletzt in Boston feierte, haben den, der einsam auf seinem Turme in Groß-Lichterfelde gemeint hatte, daß die Zeit noch nicht reif sei, die Freude vergönnt, daß sein Wort Menschen zur Befreiung und zur Erbauung wurde.

So ist er zuletzt unmittelbar mit der Gemeinde wieder in Berührung gekommen, die einst sich in großen Scharen um die Kanzel der Jenenser Pfarrkirche sammelte, ihn zu hören, und der schließlich alle seine Arbeit galt, die er für sich zu eigener Vertiefung und Erweiterung seiner Erkenntnis und Kenntnis, die er für seine Studenten und für die Theologen in seinen Büchern geleistet hat in universaler Kenntnis und Arbeit in der theologischen Wissenschaft.

Er hat sein Wort wahr gemacht, das er jener Berliner Versammlung zurief: „Es ist ein frischer Zug in die Professorenwelt gekommen; sie fangen an, den Mund aufzutun, und werden ihn sich nicht wieder schließen lassen. Das verspreche ich Ihnen!" Er ist in die Volksversammlungen hineingegangen, und achtungsvoll haben sozialdemokratische Mengen ihm zugehört; er hat in Vereinen geredet vor schlichten Leuten, und die Klarheit seiner Gedanken wie der kristallhelle Stil seiner Rede machten seine Worte auch den einfachen Männern und Frauen verständlich.

Ja die evangelische Kirche soll dankbar an solchem deutschen Professorengrabe stehen, denn sicherer als auf dem Unfehlbarkeitsdogma und den Bannflüchen Roms, sicherer als auf den Bekenntnissen vergangener Jahrhunderte ruht die Sicherheit der Gemeinde für die gesunde Entwicklung ihrer Frömmigkeit und vor Schwarmgeisterei und Unglauben in der frommen Treue, den unbeugsamen Wahrheitsernst und der unermüdlichen Forscherarbeit ihrer deutschen Professoren, von denen einen wir heute zu Grabe trugen.

Was sein Freund, der Schulrat Stier, und sein Amtsgenosse Professor D. Seeberg an seinem Sarge uns gesagt haben, erhalten unsere Leser in der nächsten Nummer, dank der Freundlichkeit, mit der uns beide Reden zum Abdruck überlassen sind.

Tagebuch.

Jena. Unsern Gruß der Stätte deutscher Wissenschaft, da viele der Unsern einst zu den Füßen von Willibald Grimm, Schwartz, Rückert, Hase, Pfleiderer, Lipsius, Siegfried gesessen haben. Zwei alte Jenenser haben das Wort in unserm Hauptblatt. In der kirchlichen Zeitgeschichte soll mit Recht das Wort Jena nicht mehr als Schlachtruf gelten gegen Göttingen. Die junge Generation schließt sich herüber und hinüber zusammen zur Verkündigung und Verteidigung eines freien und frommen Christentums. Ob die theologische Linie, die einst über Jena lief und von der Göttinger Linie divergierte, fortgesetzt wird, ob sie in den Einzelnen, die hier und da noch in dieser Richtung denken, empfinden und wollen verlaufen wird? Es scheint nicht so, denn energischer als je macht sich in unsern Tagen das Verlangen nach Weltanschauung, und damit die Forderung systematischer Arbeit neben der historischen und psychologischen, und über beide hinaus, geltend. Wir jedenfalls bleiben Jena dankbar und dem Geist, den dieses Wort einmal kirchlich und theologisch bedeutete, so gewiß wir auch von denen lernen und mit denen arbeiten mögen, die von anderswoher kommen.

Für die, die kommen können, und für die, die im Geist und Erinnern mitfeiern wollen, hier die Festordnung. 30. Juli, nachm. 5 bis 6½ Uhr: Akademisches Festkonzert im großen Volkshaussaal (Beethoven, Neunte Symphonie usw.). Abends: Begrüßung der Gäste in der Festhalle (Rasenmühleninsel, Zugang bei der Station „Paradies"). 31. Juli, vorm. 9 Uhr: Festgottesdienst in der Stadtkirche. Mittags 12 Uhr: Redeakt im großen Volkshaussaal. Abends 8 Uhr: Marktfest der Stadt Jena. 1. August, vorm. 9 Uhr: Festzug der Studentenschaft. Vorm. 11: Einweihung des neuen Universitätsgebäudes. Nachm. gibt die Universität ein Festdiner. Abends: Kommers in der Festhalle.

*

Univerſität. Der Vorsitzende des rheinischen Provinzialausschusses für Innere Mission, Geh. Kommerzienrat Conze, ist von der theol. Fakultät in Bonn zum Ehrendoktor der Theologie ernannt worden. — Der bisherige Lehrer am Baseler Missionshaus, Adolf Kinzler, hat die gleiche Ehrung von der theologischen Fakultät in Greifswald erfahren — Professor Lic. Heitmüller erhielt den Ehrendoktor von der Göttinger theologischen Fakultät. — Professor D. Otto Pfleiderer-Berlin ist am 18. Juli gestorben. — Pfarrer und Privatdozent Dr. von Zimmermann-Wien erhielt den Titel eines außerordentlichen Professors. — Senior L. Schwarz, Begründer des Diakonissenhauses in Gallneukirchen, ist von der theologischen Fakultät in Wien zum Ehrendoktor ernannt worden.

*

Orthodoxe Stimmen zum Tode Otto Pfleiderers. Der „Reichsbote" Nr. 169: Er war ein Hauptvertreter der liberal-kritischen Theologie und als solcher immer mehr in das Negative und Philosophische hineingeglitten. Er hat persönlich sein System, dem längst die rechte Resonanz und Lebenskraft fehlte, überlebt. Es ist zu bedauern, daß sich der nicht gewöhnliche Geist und Forschungsdrang des Verstorbenen daran vielfach verzehrte und um die eigenen tieferen Früchte brachte. Sie gibt nur der Glaube. — Das „Reich" Nr. 169: Seine theologische Grundauffassung, daß das Neue Testament auf das tiefste durch griechische Philosophie beeinflußt sei, hat wenig Anhänger. Er hat den wissenschaftlichen Untergang der Baurschen Theologie, das Eindringen der Mittelpartei selbst in Jena erleben müssen. So war sein wissenschaftliches Wirken, obwohl sein Feinsinn allerseits geachtet wurde, nicht sehr fruchtbar; auch die akademische Wirksamkeit forderte von ihm viel Entsagung. Dagegen war alles, was er handelte, aus echter Frömmigkeit geboren, die ihn weit über seine Theologie hinaushebt. Mochte er die Studenten katechetisch unterweisen, oder mochte er der freireligiösen Rede Eduard Bernsteins an seinem Wohnorte Groß-Lichterfelde mild-überlegen entgegentreten, immer gewann man den

Eindruck einer Persönlichkeit, die den Gebetsernst kennt. D. Seeberg, dessen Verunglimpfungen D. Pfleiderer noch vor kurzem mannhaft entgegentrat, wird Mittwoch am Sarge reden. Wir bekämpfen seine Theologie, aber wir beugen uns vor seiner Persönlichkeit.

*

Freies Wort lebe! Gegen den bayerischen Lehrer Beyl, bekannt durch seinen Kampf für die Fachaufsicht der Lehrer, ist wegen freimütiger Aeußerungen das Disziplinarverfahren eingeleitet worden. — Ein Gleiches berichtet die „Frankf. Ztg." von dem Bürgermeister von Husum, Schücking, der in der „Hilfe" energisch liberale Gesinnung vertreten hat und der Verfasser einer scharf kritischen Broschüre sein soll: „Die Reaktion in der inneren Verwaltung Preußens" von Bürgermeister X. Y. in Z. (Buchverlag der „Hilfe", 1,80 M.)

*

Die Verhandlungen des Evangelisch-sozialen Kongresses sind bei Vandenhoeck und Ruprecht-Göttingen erschienen. Preis 2 M. Zu beziehen auch durch unsere Zentralstelle, Schöneberg, Hohenfriedbergstraße 15.

Das alte Jena und seine Universität.

Eine Jubiläumsgabe von Ernst Borkowsky.

Eben vor dem Abschluß der Nummer legt der Verlag Eugen Diederichs dies Jena-Buch*) auf unsern Büchertisch. Ich habe es rasch durchgelesen und gefunden, wie sich feine Einzelbilder zum Gesamtbilde geschichtlicher Entwicklung deutschen Studentenlebens zusammenschließen: Die älteste Geschichte der Stadt, die Gründung der Universität, das Gelehrtenleben und das Studententum vor und nach dem dreißigjährigen Kriege, das Geistesleben in Jena zur Zeit Schillers, Goethes und der Romantiker, die napoleonische Zeit und die Wandlungen studentischen Lebens in die Neuzeit hinein bis zu den Bismarcktagen 1892. Da muß es denn durch die Jahrhunderte in eilendem Laufe gehen und manchmal eilt dem interessierten Leser die Feder des stilgewandten Verfassers allzuschnell, während er vielleicht in den Schilderungen der großen Männer Goethe, Schiller, Schlegel usw. zu lange verweilt und die Hauptsache: Jena ein wenig vergißt. Wenn von Jena die Rede ist, muß zuerst von Studenten die Rede sein, und wir blicken hinein in das tolle Treiben deutscher akademischer Jugend, oft doch mit dem Gefühl, daß die Karrikatur zuviel der Farbe und der Linien als Vorbild gab. Ob man unsern Studenten gerecht wird, wenn man sie nach den Pump- und Trunkgenies, den ewig bummelnden Gesellen der „Fliegenden Blätter" beurteilt? Sicher nicht! Aber das Material ist noch wenig bearbeitet und eine Festschrift hat das Recht, wenn der zu behandelnde Zeitraum so groß ist, mit großen und deutlichen Strichen zu zeichnen. Fein beobachtet und geschickt an der Jenenser Geschichte herausgearbeitet ist die Entwicklung des Universitätswesens. Ursprünglich ganz unter klerikalem Einfluß mit klösterlichen Formen, macht die Universität durch die Reformation sich davon frei, wird aber nun eine Beamtenschule für den Staat, bis die Gedanken von der Freiheit der Wissenschaft Macht gewinnen und die freie Hochschule sich nach dem Ideal Wilhelm von Humboldts entwickelt:

„Der Staat muß seine Universitäten weder als Gymnasien, noch als Spezialschulen behandeln. Er muß im ganzen von ihnen nichts fordern, was sich unmittelbar und geradezu auf ihn bezieht, sondern die innere Ueberzeugung hegen, daß sie, wenn sie ihren Endzweck erreichen, auch seine Zwecke und zwar von einem viel höheren Gesichtspunkt aus erfüllen, von einem, von dem sich vielmehr zusammenfassen läßt, und ganz andere Kräfte und Hebel angebracht werden können, als er in Bewegung zu setzen vermag." Und dieser Grundsatz hat sich bewährt: Stumpf blieb die Studentenschaft während der Tage des nationalen Unglücks — aber Napoleon hatte dennoch recht, diese „Ideologen und Radoteurs" zu hassen, diese deutschen Professoren: als die Zeit gekommen war, ging die Saat, die sie ausgestreut hatten, in der Begeisterung der Freiheitskriege auf.

Wir freuen uns dieses Jena-Buches, und wer in ihm den Bildern nachsinnt, die der Verfasser vor seinen Blicken entwirft, der sieht deutsches Wachstum an Geist und Leben, dem klingen durchs Herz Freiheitsklänge von der alten Hochburg akademischer Freiheit Jena, der schaut zuletzt in eine neu aufkommende Zeit! Mit der Universität aufs engste verbunden das große technische und soziale Meisterwerk Abbes, die Carl Zeiß-Stiftung.

Goethe hat einmal von Jena gesagt, „es besitzt eine ungeheure Vegetationskraft." Das lehrt unser Buch — und die bewähre sie auch weiter, alte alma mater Jenensis!

*) 268 Seiten mit 107 ausgezeichneten und interessanten Abbildungen. 4 M., geb. 5 M.

Wen ein evangelischer Pfarrer nicht trauen darf.

Vom Heiraten zu schreiben, ist nicht das Undankbarste. Es führt freilich zur Enttäuschung, wenn es sich dann um pfarramtliche Ordnungen handelt. Indessen ist es manchmal gut, wenn unsere Gemeindeglieder von dergleichen etwas erfahren. Sie werden dann nicht immer dem Pfarrer die Schuld beimessen, wenn er ihnen erklärt: Ich kann's beim besten Willen nicht. So z. B. bei der Beerdigung von Selbstmördern und bei der Leichenverbrennung. Es ist doch nicht jedermanns Sache, sich fortgesetzten Zurechtweisungen auszusetzen. Der Spruch: Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen, kann nur Anwendung finden, wenn wirklich tiefe Herzens- und Gewissensgründe dazu nötigen.

In diese Lage bringt die Trauungsordnung der altpreußischen Landeskirche von 1880 selten. Sie macht die Nachsuchung der Trauung zur kirchlichen Pflicht und fordert zugleich Unterlassung der bürgerlichen Eheschließung, wenn die Trauung aus kirchlichen Gründen versagt werden muß. Das Kirchengesetz über Verletzung kirchlicher Pflichten verleiht dem noch stärkeren Nachdruck. Wieviel Eheschließungen mögen nur unterbleiben, weil kirchliche Gründe gegen die Trauung sprechen? Schlag ins Wasser! Und ferner steht es gewöhnlich so: Wollte man es mit den kirchlichen Gründen gegen die Trauung genau nehmen, so müßte man der Regel nach diejenigen, die sie verschmähen, nicht erst mit den Maßregeln des zweiten Gesetzes behelligen; denn mit ihrem Glauben im kirchlichen Sinne oder mit ihrem Wandel hat es fast immer etwas.

Die Trauung soll aus einer Anzahl von Gründen versagt werden, die hier in Gruppen vereinigt sind:

1. Aus religiös-sittlichen Gründen: Wenn wegen Verachtung des christlichen Glaubens oder wegen lasterhaften Wandels oder wegen Verhaltens bezüglich der Eingehung der Ehe oder wegen verschuldeter Ehescheidung der Segen der Trauung nicht ohne Aergernis erteilt werden kann, ebenso wenn die Ehe geschiedener Personen von den zuständigen kirchlichen Organen als sündhaft erklärt wird.

2. Aus gottesdienstlichen Gründen, jedoch mit Ausnahmen: In der Karwoche, am ersten Tage der drei hohen Feste, am Bußtage und am Tage der Totenfeier.

3. Aus konfessionellen Gründen: Wenn ein Teil nicht Christ ist (wozu auch die seit 1874 nicht Getauften gehören), wenn beide Teile nicht evangelisch sind, und wenn bei gemischten Ehen der evangelische Teil die Erziehung sämtlicher Kinder in der anderen Religionsgemeinschaft zugesagt hat.

4. Aus Gründen der pfarramtlichen Zuständigkeit: Wenn nicht entweder der Mann oder die Frau oder der künftige Wohnsitz der Eheleute zur Parochie gehört; jedoch kann mit Erlaubnis eines zuständigen Pfarrers, desgleichen wenn ein solcher in der Landeskirche nicht vorhanden ist, auch jeder andere trauen. Das Aufgebot (Fürbitte im Gottesdienst) ist, sofern es nicht aus besonderen Gründen unterbleibt, mindestens in der „für die Trauung gewählten Parochie" vorzunehmen; darunter scheinen wegen des Zusatzes: „vergl. § 9" nur die drei Parochien des Mannes, der Frau und des künftigen Wohnsitzes zu verstehen zu sein; doch rechnen manche Pfarrer auch die Parochie dazu, für welche der Erlaubnisschein beigebracht wird.

Die eigentliche Veranlassung dieser Zeilen liegt in dem Folgenden: Die auch für die Zivil-Pfarrämter gesetzlich verbindliche Militär-Kirchenordnung von 1832 bestimmte in § 62, daß stets, wenn der Bräutigam zu einer Militärgemeinde gehört, deren Pfarrer die Trauung zu vollziehen habe, sonst aber nicht; nur auf Grund eines Dimissoriale (Erlaubnisscheins) sollte der Militär- oder Zivilpfarrer der Braut trauen dürfen. Die Trauungsordnung von 1880 dagegen läßt, wie gesagt, die Trauung durch die Pfarrer sowohl des Bräutigams als der Braut zu (der künftige Wohnsitz kommt hier nicht in Betracht). Aber § 17 der Trauungsordnung setzt fest: „Für die evangelischen Militärgemeinden wird an den Vorschriften der §§ 61 (betreffend das Aufgebot) und 62 der Militär-Kirchenordnung über die Zuständigkeit . . . . nichts geändert." Was heißt das: „Für die evangelischen Militärgemeinden"?

heißt das: danach haben sich auch die evangelischen Zivilpfarrer zu richten? Warum ist es dann nicht irgendwie ausgesprochen? Für die Zivilgemeinden sind doch durch § 19 alle entgegenstehenden Vorschriften aufgehoben. Alles stimmt aufs beste, wenn „für die evangelischen Militärgemeinden" eben bedeutet: für die evangelischen Militärgemeinden, und für andere Gemeinden nicht. Dann gilt die Vorschrift nur für die Militärgemeinden und Militärpfarrer unter sich. Diese dürfen nur trauen, wenn der Bräutigam zu ihrer Gemeinde gehört; dagegen dürfen die Zivilpfarrer nach der Trauungsordnung auch dann trauen, wenn die Braut zu ihrer Gemeinde, der Bräutigam zur Militärgemeinde gehört; es sind dann zwei Pfarrämter in gleicher Weise zuständig, wie sonst nach der Trauungsordnung sogar drei Pfarrämter. Die evangelische militärkirchliche Dienstordnung von 1902 § 95 steht dem nicht im Wege. Denn sie erklärt zwar den Pfarrer des Bräutigams für zuständig, was aber gar nicht ausschließt, daß außerdem auch der Zivilpfarrer der Braut zuständig ist. Zudem ist die militärkirchliche Dienstordnung doch nur militärkirchliche Dienstordnung, und als solche nur für die Militärpfarrer, nicht für die Zivilpfarrer verbindlich. In einem Falle vom Jahre 1892, in welchem ein katholischer Zivilpfarrer einen evangelischen militärischen Bräutigam mit einer Braut aus seiner Parochie getraut hatte, ist vom Ministerium der geistlichen Angelegenheiten erklärt worden, daß darin kein Verstoß zu erblicken sei, da seit der Zivilstandsgesetzgebung die entgegenstehenden Vorschriften von 1832 nur noch für die Militärpfarrer bindend seien. Also ganz wie oben.

Das Kgl. Konsistorium der Provinz Schlesien hat am 7. April 1908 (Amtsblatt S. 61) anders verfügt: Wenn der (evangelische) Bräutigam einer Militärgemeinde angehört, so ist ausschließlich der Militärpfarrer zuständig; ein anderer evangelischer Geistlicher darf nur auf Grund eines Erlaubnisscheines die Trauung vollziehen; er muß von der Trauung dem Militärpfarrer Mitteilung machen und darf sie im eigenen Kirchenbuch nur ohne Nummer vermerken. Wie es zu halten ist, wenn der militärische Bräutigam katholisch ist, darüber ist nichts gesagt.

Für die Fälle, in denen der Bräutigam zu einer Militärgemeinde, die Braut zu einer Zivilgemeinde gehört, scheinen demnach jetzt zuständig zu sein:

1. Wenn beide Eheleute evangelisch sind: nur der evangelische Militärpfarrer;
2. Wenn der Mann evangelisch, die Frau katholisch ist: der evangelische Militärpfarrer und der katholische Zivilpfarrer;
3. Wenn der Mann katholisch, die Frau evangelisch ist: der katholische Militärpfarrer und vermutlich auch der evangelische Zivilpfarrer;
4. Wenn beide katholisch sind: der katholische Militärpfarrer und der katholische Zivilpfarrer.

In dieses Gemisch eine gleichmäßige und unzweifelhafte Ordnung zu bringen, täte wirklich not.

Brieg. Lorenz.

Stand und Arbeit der gegenwärtigen evangelischen Mission.

II.

Die deutschen evangelischen Heidenmissionen.

1. Die Rheinische (Barmer) Missionsgesellschaft.

Gründungsjahr: 1828.

Arbeitsgebiete: Niederländisch-Indien, Südafrika, China, Neuguinea.

Die Gesellschaft, deren Inspektor Haußleiter soeben als ordentlicher Professor nach Halle berufen worden ist, hat auf den drei ersten Gebieten mit großem Erfolge gearbeitet, dagegen ist Neuguinea ein harter Boden. Nach 17jähriger harter Arbeit konnten im Jahre 1906 endlich die 25 Erstlinge der Papua getauft werden, und es hat den Anschein, als ob eine große und dauernde Bewegung für das Christentum unter diesem Volke jetzt eingetreten ist.

Die heimatlichen Einnahmen der Gesellschaft betrugen 1906: 929.886 M.

Die Zahl der ordinierten Missionare: 161.

Getaufte Christen waren vorhanden: 118.047.

2. Die Baseler Missionsgesellschaft.

Gründungsjahr: 1815.

Arbeitsfelder: Goldküste, Kamerun, Indien, China.

Der Standpunkt der Basler Mission ist der der Union. Mit Ausdauer und unter gewaltigen Opfern hat sie besonders auf der Goldküste gearbeitet. Die Erfolge dieser Arbeit sind recht erfreuliche (ca. 20.000 Christen). Die chinesische Mission unter den Hakka wurde auf Anregung Gützlaffs begonnen. Der Pionier dieser Arbeit, der Missionar Lechler, der mehr als 50 Jahre in der chinesischen Mission tätig war, ist kürzlich gestorben. Durch die Industriewerkstätten und den Handel auf der Goldküste und in Indien hat die Baseler Mission ihre Missionsgemeinden auch sozial vorwärts gebracht.

Einnahmen: 1.520.898 M.

Ordinierte Missionare: 203.

Getaufte Christen: 51.107.

3. Die Mission der Brüdergemeine.

Es ist die älteste deutsche Mission, gegründet 1732. Ihre Gründung fällt mit der der Brüdergemeine selbst zusammen. Die ca. 40.000 Seelen zählende Brüdergemeine ist an Rührigkeit und Opferwilligkeit in der Mission fast unerreicht. Ihre jährlichen heimatlichen Missionseinnahmen betragen über eine Million Mark; dazu kommt fast dieselbe Summe aus den Missionsgebieten. Die Brüdergemeine zählt in 15 Missionsprovinzen 165 Missionare, die ca. 94.402 Christen gewonnen haben. Auf die Bildung der Missionare wurde lange Zeit kein Gewicht gelegt, in neuerer Zeit ist auch eine Missionsschule (aber ohne eig. theologischen Lehrgang) gegründet worden, und aus dem theologischen Seminar in Gnadenberg sind eine Anzahl von Missionaren hervorgegangen.

4. Die Berliner Missionsgesellschaft (Berlin I) ist 1824 von Neander, Tholuck u. a. gegründet auf lutherisch-konfessioneller Grundlage. Ihr Hauptarbeitsgebiet ist Südafrika. Die chinesische Mission (in Süd- und Nordchina) hat gute Resultate gezeigt; besonders in Kiautschau und der deutschen Interessensphäre hat die Berliner Mission durch Gründung von Volksschulen und Hospitälern segensreich gewirkt. Von besonderem Erfolge ist auch die durch Merensky begonnene ostafrikanische Mission. Ein gut Stück Kulturarbeit haben die Missionare (denen eine Reihe von Handwerkern zur Seite stehen) hier geleistet. An ihren Stationen brach sich kürzlich der Eingeborenenaufstand. Im letzten Jahre ist in Afrika eine neue Arbeit in dem durch den Islam stark bedrohten Sangulande in Angriff genommen worden.

Einnahmen der Gesellschaft in der Heimat: 834.539 M. (Missionsfeld: 384.367 M.).

Missionare: 130. Getaufte: 56.390.

5. Die Leipziger Mission.

Neben der Herrmannsburger ist sie die konfessionellste der deutschen Missionen. Sie geht so weit, daß sie sogar Abendmahlsgemeinschaft ihrer Christen mit denen anderer nichtlutherischer Missionen nicht gestattet. Ihre Arbeitsfelder sind Indien, wo sie unter dem Volke der Tamulen die Nachfolgerin der dän.-hall. Mission geworden ist, und Ostafrika, wo sie unter den Dschagga am Kilimandscharo und den Wakamba seit einer Reihe von Jahren in der Arbeit steht.

Einnahmen (aus den lutherischen Gebieten Deutschlands, sowie auch aus den russ. Ostseeprovinzen): 625.445 M.

Missionare: 59. Getaufte: 22.915.

6. Die Herrmannsburger Mission (Prov. Hannover) 1849 von dem originellen Ludwig Harms gegründet. Ihre Arbeit tut sie in Südafrika, Indien und Persien. Die Zahl ihrer Missionare betrug 1907: 63. Einnahmen: 442.488 M.

7. Die Goßnersche Mission (Berlin II).

Diese Mission arbeitet in Indien am Ganges unter den Hindus und unter den Kols. Sie hat gewaltige Taufziffern aufzuweisen, besonders unter den Kols. Die Motive der Taufe sind aber vielfach sozialer Art, die fortwährenden Hungersnöte und die Bedrückung der Kols durch die Grundherren.

Einnahmen: 381.150 M.
Missionare: 41.
Getaufte: 68.208.

8. Die Norddeutsche Mission (Bremen)

hat ihren Freundeskreis vornehmlich unter den positiv gerichteten Kreisen der Hansastädte. Sie arbeitet jetzt nur auf der Sklavenküste unter den Eve; die Arbeit ist allerdings durch die Ungunst des Klimas sehr gefährdet.

Die Bremer Mission hat jetzt einige wissenschaftlich bedeutende Männer unter ihren Missionaren, so den sprachlich tüchtigen Westermann und den ethnographisch bedeutenden Spieth, der durch sein großes Werk über die Eve kürzlich allgemein bekannt wurde.

Einnahmen: 194.251 M.
Missionare: 21.
Getaufte: 5541.

9. Der Allgemeine ev.-protest. Missionsverein.

Es ist die Mission, die unsere Leser am meisten interessieren wird. Das Protest.-Blatt hat ja auch je und je Berichte über seine Arbeit gebracht, so daß er den Lesern bekannter sein wird als die anderen Missionen. Im nächsten Jahre feiert der Verein sein 25jähriges Jubiläum. Es ist ein gut Stück Arbeit geleistet worden in den 25 Jahren. In Japan ist durch rege Tätigkeit an den Gebildeten und besonders an den Studenten viel segensreiche und für die Zukunft bedeutsame Arbeit getan.

Zu großen Gemeindegründungen hat es der Verein infolge der eigenartigen japanischen Verhältnisse nicht gebracht, doch ist sein Einfluß besonders in gebildeten und für Deutschland interessierten japanischen Kreisen unverkennbar und wird von vielen heute anerkannt.

In China hat er durch rege Schul- und Hospitaltätigkeit für das Christentum den Boden gelockert. Sein deutsch-chinesisches Seminar in Tsingtau (für zukünftige Beamte und Kaufleute), unter der Leitung des vortrefflichen Pfarrers Wilhelm stehend, hat einen glänzenden Ruf in chinesischen Kreisen. Die Schularbeit dieses Vereins ist mehrfach ausdrücklich von der chinesischen und der deutschen Regierung anerkannt worden. Mit hohen Taufziffern kann der Verein nicht auftreten, da er in China gar nicht tauft und in Japan der Einfluß seiner Tätigkeit nicht im entferntesten durch die Zahl der Taufen wiedergespiegelt wird.

Seine Einnahmen im letzten Jahre betrugen ca. 130.000 M. Leider steht er, wie viele andere Missionen, vor einem größeren Defizit.

Missionare stehen z. Z. acht in seinen Diensten.

Für die übrigen Missionen geben wir nur kurz die Zahlen an nach der neuesten Statistik von P. Richter.

Gesellschaft	Einnahme	Missionare	Getaufte
Schleswig-Holsteinische (Breklum)	197.231	18	9084
Neukirchener (a. Rhein) . . .	108.726	22	1889
Neuendettelsauer (Bayern) . .	66.720	20	785
Ostafrikanische (Bethel b. Bielefeld)	92.663	14	867
Baptistische Mission	111.064	10	1306
Hannoversche Freikirche . . .	37.306	8	4546
Barmer China-Mission . . .	43.834	14	300
Liebenzeller China-Mission und Jugendbund für E. Chr. . .	94.067	14	1346
Kieler China-Mission	15.000	3	80
Sudan-Pionier-Mission . . .	23.542	3	—
Jerusalemsverein	121.652	5	336
Orientmission*)	175.342 (?)	9 (?)	—

Siegmeyer.

*) Die Zahlen dieser Mission scheinen mir nicht richtig zu sein, ich bin aber nicht in der Lage, sie nachzuprüfen.

Einladung zur Subskription
auf ein neues Nachschlagewerk für alle religiös interessierten Gebildeten.

Die Religion
in Geschichte und Gegenwart.

Handwörterbuch in gemeinverständlicher Darstellung.

Unter Mitwirkung von **Hermann Gunkel** und **Otto Scheel** herausgegeben von **Friedrich Michael Schiele.**

Der **Umfang des Werkes** ist auf 4—5 Bände von je rund 1000 Seiten Lexikon-Oktav berechnet. Die Ausgabe erfolgt in Lieferungen.

Eine einfache Lieferung von 3 Bogen zu je 16 zweispaltigen Seiten kostet in der **Subskription eine Mark.**

Jeden Monat erscheint mindestens eine einfache Lieferung. Für später ist die Ausgabe von Doppellieferungen in ebenfalls monatlichen Abständen als Regel vorgesehen.

Zu beziehen durch die **Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb**
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15.

Das Protestantenblatt
kann von jeder beliebigen Nummer an beim **Verlage** bestellt und durch diesen bezogen werden.

Christentum und Klassenkampf
Sozialethische und sozialpädagogische Betrachtungen
von
Dr. Fr. W. Foerster.
1.—3. Auflage. Preis kart. M. 4,—.

Inhalt: Die Stellung des christlichen Geistlichen zur sozialen Frage. — Soziale Arbeit der studierenden Jugend in England und in Amerika. — Klassenkampf und Ethik. — Psychologische und pädagogische Gesichtspunkte für Unternehmer und Betriebsleiter. — Können Attentate den gesellschaftlichen Fortschritt befördern? — Die Dienstbotenfrage und die Hausfrauen. — Der Bildungswert des häuslichen Berufes.

Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Bei der Erteilung von Inserat-Aufträgen betr.
Vakanzen und Stellenausschreibungen
bitten wir stets des **Protestantenblattes** zu gedenken.

Verlag des Protestantenblattes.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.